

Alois Moriz S. J. über seine Chinareise 1772–1773

Von Prof. Dr. Georg Pfeilschifter

In der von mir im Auftrage der Badischen Historischen Kommission bearbeiteten „Korrespondenz des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien“ auf dem Schwarzwald, deren I. Band, die Briefe von 1752 bis 1773 enthaltend, soeben erschienen ist (8° XXXXVIII u. 684 S., Karlsruhe in Baden 1931, Verlag C. F. Müller), ist ein umfangreicher Brief des Jesuitenpaters Aloisius Moriz aus Kanton in China, datiert vom 1. Januar 1774, überliefert. Er befindet sich im VII. der sanktblasischen Briefbände, die jetzt im Benediktinerkloster von St. Paul in Kärnten aufbewahrt werden (vgl. p. XII sqq. meiner Ausgabe), auf fol. 279–287'. Erhalten ist hier nicht das Original, sondern nur eine Kopie. Der Adressat des Briefes ist nicht genannt; er wird angedeutet mit „Euer Ehrwürden“, und der Schreiber nennt sich in der Unterschrift: „Euer Hochwürden bis in den Tod dankbares Pflegkind Aloisius Moriz“.

Über P. Aloisius Moriz steht in E. Commervogels S. J. *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, *Bibliographie V* (1894) 1326 das Folgende vermerkt: „Moritz, Moriz, Aloys, né à Landegg (Tyrol), le 8 avril 1738, entra au noviciat, le 9 octobre 1757. Il professa la grammaire et les humanités à Munich, partit pour la Chine et arriva à Canton en novembre 1773. Il revint en Allemagne en 1776 et rejoignit les Jésuites de la Russie-Blanche en 1786. Il enseigna à Poloçk le droit canon et l'allemand et mourut à Tonkosz, le 24 janvier 1805. 1. Ex litteris R. P. Aloysii Moriz Russicam ad Societatem Iesu proficiscentis, datis 2. Iulii 1786; — dans le *Journal de Christophe von Murr*, t. XVII, p. 233–5. Deux autres lettres de 1776; — *ibid.* t. IV, p. 237–44. Elles ne sont pas signées, mais, au t. XVI, p. 233, Chr. von Murr dit qu'elles sont du P. Moriz. A. Relation de son voyage à Saratow.“ — Genannt ist P. Alois Moriz auch noch bei Anton Huonder S. J., *Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts*. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte und zur deutschen Biographie: *Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria Laach* 74 (Freiburg i. Br. 1899) 191 f. Es heißt dort: „Moriz [Moriz], P. Alois (Germ. Sup.), geb. 8. April 1738 zu Landeck (Tirol), eingetreten 9. Oct. 1756, Professor der Grammatik und Humanität, ging 1772 nach China (Cat. Germ. Sup. 1772/73), kehrte nach Deutschland zurück, schloß sich 1786 den Jesuiten in Weiß-Rußland an, docirte zu Poloßk Kanonisches Recht und starb zu Tonkosz (?) 24. Jan. 1805. (Fehlt im Cat. Sin.). — Schriften: Brieffragmente bei Murr, *Journ.* IV 237 ff.; XVII 233 ff. Vgl. Commervogel.“ — Bei Bernhard Dühr S. J., *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge IV* (1928) findet sich P. Moriz nicht erwähnt.

Nach diesen biographischen Notizen ist P. Moriz am 8. April 1738 in Landeck in Tirol geboren und am 29. Oktober 1757 ins Noviziat — wo, ist nicht gesagt — eingetreten. Ich konnte auch nicht feststellen, wo und wie er die ersten 19 Jahre seines Lebens zugebracht hat, und wer dementsprechend jene geistliche Persönlichkeit gewesen sein könnte, der er sich „als dankbares Pflegkind“ bis in den Tod verbunden fühlte. Nach dem „*Catalogus RR. Patrum et Fratrum Monachorum*“ von St. Blasien vom Jahre 1764 findet sich jedenfalls in diesem Schwarzwaldkloster kein Mönch, der als Morizens „Pflegvater“ etwa in Frage kommen könnte. Der Brief des P. Moriz, der einen interessanten Bericht über seine Ausreise nach China enthält, wird wie manchen andern

(vgl. die Schlußworte: „und alle, in deren Hände diese Zeilen kommen möchten“) so auch dem Fürstabt von St. Blaßen in dieser Abschrift zugesendet worden sein; vielleicht von einem jener Jesuitenpatres, welche Gerbert nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (Sommer 1773) unterstützt und zeitweise in seinem Kloster aufgenommen hat. Da dieser Brief also mit der Korrespondenz Gerberts nichts zu tun hat und deshalb in ihre Ausgabe nicht aufgenommen werden konnte, veröffentliche ich ihn in den „Stimmen der Zeit“ in der Annahme, daß er das Interesse der Leser dieser Zeitschrift finden wird.

Zur Einführung und allgemeinsten Orientierung führe ich an, was J. Schmidlin, Katholische Missionsgeschichte (Steyl 1925) S. 391 f. über die Mission in China im 18. Jahrhundert schreibt: „Um 1700 wirkten im Reiche über siebenzig Jesuiten, die, vom Hofe unterstützt, in der Hauptstadt (Peking) mehr als fünfhundert, in den Provinzen oft tausend Tausen im Jahre spendeten und den Eifer ihrer Gläubigen rühmen, von denen hunderttausend allein in Nanking wohnten. Daneben missionierten Franziskaner in Schantung und andern Provinzen, Dominikaner in Fukien und Tschekiang, Augustiner in Hunan, Pariser in Fukien, Tünnan und Szechuan, seit 1711 auch drei Lazaristen als Propagandamissionare in Peking, so daß noch 1726 dreihunderttausend Christen gezählt wurden. Aber der Ritenstreit und sein negativer Ausgang bestimmte schon Kanghi zu einer feindseligen Stellungnahme gegen die päpstlichen Erlasse und die sie befolgenden Missionare. Die Verfolgung verschärfte sich unter Kaiser Yuntscheng, der auf Grund eines Dekrets von 1724 die Kirchen zerstören, die Glaubensboten vertreiben oder verhaften, viele Christen einkerkeren oder hinrichten ließ, besonders auch gegen die übergetretenen Prinzen von Surmia einschritt. Sein Nachfolger Kienlong verbot 1736/37 die christliche Predigt und Religion, verbannte alle europäischen Missionare und ließ eine Reihe von ihnen töten. Nur in Peking selbst konnten sie sich noch halten, dank der angesehenen Stellung der französischen Jesuiten, von denen Gaubil durch seine literarischen Arbeiten, Benoist durch seine hydraulischen Erfindungen, die Brüder Castiglione und Attiret durch ihre Malerei sich am Hofe nützlich machten, während Gottfried v. Laimbeckhoven seit 1756 als Bischof von Nanking sich auszeichnete. Die Aufhebung des Ordens mußte daher auch hier katastrophal wirken; die vier abgeandten Titoler Jesuiten reisten zurück, und die Pekingener Mission fiel den Lazaristen zu, die 1785 zu dreien einzogen, aber den Verfall der Christengemeinde nicht aufhalten konnten.“

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu geschah durch das Breve „Dominus ac Redemptor noster“ des Papstes Klemens XIV. vom 21. Juli 1773. Aber schon im Jahre 1764 war der Orden in Frankreich aufgelöst, seine Mitglieder waren säkularisiert und den Bischöfen unterstellt worden. Als P. Moriz Ende des Jahres 1772 durch Frankreich reiste, um sich nach China einzuschiffen, gab es also dort wohl noch eine ganze Reihe von Jesuiten, aber kein Ordenshaus der Gesellschaft mehr, wo er hätte vorübergehend Wohnung finden können. So erklären sich die Unterkunftsverhältnisse in Paris, mit denen der Reisebericht beginnt.

Kanton (China), 1. Januar 1774.

Ich brauche die Erlaubnis, um die ich vor meiner Abreise bat, nämlich an Sie zu schreiben. Allein erwarten Sie keine ordentliche Beschreibung alles dessen, was ich zu schreiben habe. Die Umstände machen, daß ich die nämliche Zeile oft dreimal anfangen muß. Daher bitte ich bei dem Eingang meiner Erzählung, um was die Prediger bei dem Eingang ihrer Predigt zu bitten pflegen, das ist um Geduld.

Von unsrer Reise aus Deutschland durch Frankreich ist nicht nötig hier zu melden. Wir kamen zu Paris die Nacht vor Weihnacht an¹ und wurden von 6 Wirtshäusern ausgeschlossen und endlich in eines dem armen Bethlehem ziemlich ähnliches aufgenommen. Den andern Tag suchten und fanden wir endlich den Domherrn Le Segneur, einen Namen, der niemals ohne Ehrerbietung in unsrem Orden genennet werden soll². Wir wurden von ihm mit aller Liebe in sein Haus aufgenommen und bewirtet. Und eben er war derjenige, der bei dem Erzbischofe, und durch diesen bei dem Könige ausgewirkt, daß die großen Kosten unsrer ganzen Schifffahrt aus der königlichen Kammer bezahlt wurden³. So freudig für uns diese, so traurig war für mich eine andere Zeitung. Eben hier vernahm ich, daß ich von unserem a. R. P. Generalis⁴ ernennet worden, Astronomus⁵ zu Peking zu sein. Mein Gott weist, welch empfindlicher Streich für mich dieser Befehl gewesen. Sie wollten mich trösten; aber wie? Die Leute, Gott verzeih es ihnen! sie schwägten mir von der Sicherheit und von den Ehren, die mich bis nach Peking begleiten und zu Peking umgeben würden. Als wenn ich Ehren und Sicherheit meiner Begierden Ziel gesetzt zu der Zeit, zu der ich den Schluß gefaßt, mit Verlassung des Welttheils Europa, und alles dessen, was dieser für mich Liebes hatte, das breite Weltmeer zu durchfahren, und in den äußersten Erdgrenzen für meinen Gott Schweiß und Blut zu geben.

Eben darum kann ich Ihnen von Paris nichts schreiben. Meine Gefellen gingen, die Stadt zu sehen; allein ich blieb zu Hause. Den Christtag selbst machte P. Giesel⁶ in einem Frauenkloster seine feierlichen Gelübde. Ich suchte eine abgelegene Kirche; und in dieser las ich die 3 heiligen Messen, und legte mit den Bethlehemitischen Hirten zu der Krippe des göttlichen Kinds, statt eines schlechten, aber doch theuren Opfers, meinen eigenen von dem heiligen Gehorsame gebundenen Willen nieder. Zu Mittag wurden wir in dem besagten Frauenkloster ausgespeiset. Hier fand ich unseren ehrwürdigen greisen Dugad⁷, der um Christi Willen schon in allen Welttheilen gefangen lag, Europa

¹ Am 23. Dezember 1772. Der Brief ist geschrieben am 1. Januar 1774 in Kanton. Die Seereise hat begonnen von Frankreich aus am 29. Januar 1773 und die Landung in Kanton ist geschehen am 6. September 1773 (vgl. unten S. 192).

² Über ihn vermochte ich nichts Näheres festzustellen.

³ Erzbischof von Paris war 1746—1781 Christoph de Beaumont, der wegen seiner vielen Kämpfe gegen die Jansenisten und die rationalistische ungläubige Philosophie und der deshalb erlittenen Verfolgungen den Beinamen des französischen Athanasius erhalten hat. — König Ludwig XV. starb am 10. Mai 1774.

⁴ Der damalige General der Gesellschaft Jesu war P. Lorenzo Ricci, der nach der Aufhebung seiner Gesellschaft in päpstlicher Gefangenschaft in der Engelsburg in Rom am 24. November 1775 gestorben ist.

⁵ Astronomen, Landmesser, Maler und Techniker jeder Art gehörten zu den „nützlichen“ Europäern, die man am Hof beließ, während man die „Missionsare“ aus dem Lande gewiesen hat. Vgl. Huonder a. a. D. bes. S. 87—89.

⁶ Bei Huonder a. a. D. S. 180 ist genannt P. Theodor Giesel (Germ. Sup.), geb. 9. November 1738 zu Neuburg. Diözese Augsburg (Bayern), eingetreten 9. Oktober 1755, Professor und Subregens am Konvik St. Ignaz zu Ingolstadt, reiste 1772 in die Mission von Tonking ab, wo er 1786 starb (Cat.; Sulzb. Kal. 1890, 11).

⁷ Dugad, Louis, né à Lyon, le 26 février 1707, reçu le 9 octobre 1723, parti pour la Chine en 1737. En 1762, il fut déporté par ordre de Pombal, puis enfermé dans les cachots de Saint-Julien, à l'embouchure du Tage (in Portugal), où il serait mort de misère, si la reine Marie

allein ausgenommen. Aber in dem 1758 ward er von Macao nach Lissabon in den berühmten Kerker des heiligen Julianus abgeführt, aus dem er doch nach 3 Jahren durch die Königin Frankreichs erlöst worden. Ich küßte die ehrwürdigen Hände, die aller Welt Fesseln getragen hatten, mit vieler Ehrerbietung; und weil ich die Ehre hatte an seiner Seite zu sitzen, empfing ich die nützlichsten Unterweisungen für China, wo er als Glaubensprediger seine meiste Lebenszeit zugebracht hatte.

Allein wir mußten noch selbigen Tag (25. Dez.) abreisen, weil wir die Nachricht erhalten, daß das Schiff in dem Port, der noch 160 Meilen von Paris entfernt war, schon fertig stehe. Das von unserem a. R. P. Generalis uns verordnete Reisgeld war noch nicht angelangt. Aber P. Castiglione¹, einer aus unseren Gesellen, der einzige Sohn eines reichen Grafen von Mailand, empfing nicht von seinem Vater, der von seiner Abreise noch nichts wußte, sondern von seinem Vetter, eben zur rechten Zeit einen großen Wechsel. Mit diesem reiseten wir. Wir kamen mit der Nacht nach Versailles, und sahen das königliche Schloß für einen Ball beleuchtet, und fuhren mit ganz anderen Gesinnungen, als in diesem Schlosse waren, vorbei. Ich habe von dieser ganzen Reise nichts zu schreiben, als daß wir 3 Tag und Nacht fortgefahren, ohne uns eine ordentliche Stund zum Essen, Trinken oder Schlafen zu erlauben. Mit dem vierten Tag kamen wir zu Orient dem Meerport² an, und wurden von dem reichen Kaufmann Montignic, der einen Bruder in unsrem Orden hat, gleich zur Tafel gezogen. Hier sagte man uns, daß zwei Schiffe in Indien aus diesem Port abgehen sollen. Das unsrige hieß Dauphin, und der Hauptmann Brislaine; das andere Beaumont, und sein Hauptmann Dmerate. Beide stunden fertig und warteten nur auf einen guten Wind. Allein der gute Wind ließ die Schiffe und uns einen ganzen Monat warten. Endlich den 29. Jänner (1773) hieß es: morgen. In der Tat; um 3 Uhr in der Frühe ward das erste Zeichen mit einem Stücker gegeben. Wir stunden auf und lasen Messe. Um 5 Uhr erscholl das zweite; und wir eilten dem Port zu; um 7 Uhr das dritte; und wir stoßen ab.

Leczinska ne fût intervenue en sa faveur. Il sortit de prison en 1766, retourna en Chine en 1767, et fut obligé, par la persécution, de revenir en France en 1770. Il accepta la charge de procureur des missions Françaises de la Chine et des Indes et mourut à Paris le 25 mars 1786 (Commerovogel a. a. D. III [1892] 270). Über Macao vgl. Anm. 2, S. 191.

¹ Über P. Castiglione finden sich bei G. Mich. Pachtler S. J. (Das Christentum in Tonkin und Cochinchina, dem heutigen Annamreiche, von seiner Einführung bis auf die Gegenwart [Paderborn 1861]) folgende Angaben: Er hieß P. Alexander Pompejus Castiglione, war Gardinier, kam in Tonkin an 1773 und starb gegen 1777 (S. 345). Auf S. 291—294 veröffentlicht Pachtler die deutsche Übersetzung eines Briefes Castigliones vom 9. Dezember 1772 aus Turin an seine Tante, die Marquise Castiglione, welche Ordensfrau in dem Mailänder Kloster St. Agnes gewesen ist. Aus diesem Abschiedsbriefe geht hervor, daß P. Castiglione im August 1772 noch in Mailand war und daß er sich als Kunstmaler betätigt hat. Der Kardinal Valentini-Gonzaga war ein naher Verwandter der Castiglioni. Über diese alte lombardische Familie, deren Sprossen in der geistlichen, diplomatischen, militärischen und gelehrten Laufbahn zum Teil Hervorragendes geleistet haben, vgl. G. Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica 10, 213 ff.

² Gemeint ist Lorient an der Südküste der Bretagne, wo die Ostindische Handelskompanie schon 1664 ein „L'Orient“ benanntes Etablissement errichtet hatte. Heute ist Lorient großer Kriegshafen und Festung.

Weil wir guten Wind hatten, so gewannen wir die hohe See bald. Um 12 Uhr sahen wir Europa das letzte mal. Hierauf verschwand alles vor unsern Augen, und wir sahen weiter nichts als Himmel und Wasser. Auf unserm Schiffe waren wir beiläufig 150 Seelen; allein es zeigten sich bald 36 „gefundene Kinder“. So nennet man die Leute, die sich in ein Schiff verbergen, und auf fremde Kosten über Meer fahren wollen. Es waren unter diesen wenigst 12 Knaben, die ohne ein gutes Hemd um den Leib, und ohne Sou in dem Sacke über Meer gingen, und uns Glaubensprediger zu Schanden machten.

Gleich den andern Tag fing die Meerkrankheit an. Mit Ehren zu melden: Alles spie, uns Deutsche ausgenommen. Was mich belangt, obschon ich das Erbrechen nicht hatte, so hatte ich doch anderes Wehe genug. Das Schuigen des Schiffes ißt bis in die Wolken hinauf, ißt bis in den Abgrund hinab, dieses verursachte mir einen solchen Schwindl in dem Gehirn, daß ich nicht wußte, wo mein Kopf wäre. Allein was sollte dieses sein? Ein reicher Kaufmann, der das erstemal schiffte, war so krank, daß er sagte, er wollte gerne alle seine Reichtümer demjenigen geben, der ihn aus der See an das Land bloß aussetzen würde. So litten sie für das Geld! Warum wir nicht für unseren Gott? Doch dieses Abel verging mit einem Moment (?). Den dritten Tag verloren wir das Schiff Beaumont, das bis auf diese Zeit nachfolgte, aus unsern Augen, und wir sahen es auf der ganzen Reise nicht mehr. Der sechste Tag des Hornungs¹ wäre bald der letzte Tag unseres Lebens gewesen. Wir hatten schon die Länge von Frankreich, Spanien und Portugal hinterlegt, und stießen aus dem nordischen in das atlantische Meer hinein; als sich ein grausamer Sturm von den westlichen Küsten Portugals erhob. Es war 10 Uhr Nachts und ich war schon zur Ruhe gegangen. Auf einmal warf ein gewaltiger Stoß alle Koffer, die mit starken Stricken gebunden waren, unter und ober mir zusammen. Ich erwachte und zu gleicher Zeit kamen Leute mit Laternen vor mein Bett. Das war ein böses Zeichen. Denn weil unter mir das Pulver schlief, so war nicht erlaubt ein Licht zu bringen. Sie banden den großen Ruderbaum, der gerade ober mir schnurrte, und verwachten (oder „vermachten“) ihn. Hier dachte ich: es muß nicht gut Lust sein. Doch wenn es gestorben sein muß, so möchte ich wenigst sehen, wie. Und wie ich angekleidet lag, so stund ich auf, und schwang mich nicht ohne Gefahr wegen den immer einschlagenden Wellen, bis auf die oberste Brücke des Schiffes hinauf. Hier sah ich, was Sturm hieße. Wind, Wellen, Wetter, drei Elemente! von denen hart zu sagen, welches aus ihnen das fürchterlichste gewesen. Das unaussprechliche Brausen des Meeres allein war was erschreckliches. Unterdeffen arbeitete alles, um eine Segel von einem Mast zu lösen. Umsonst. Der Wind hielt sich so fest, daß es nicht möglich war, sie zu gewinnen. Also flog das Schiff der Gewalt des Winds, mithin der Gefahr des Untergangs mit gespannten Segeln nach. Aber zum Glück! Der Wind selbst brach Strick, Segel und Stange endlich, und warf sie in das weite Meer hinaus. Jetzt stund das Schiff bloß; und das heißt man ein Schiff den Wellen überlassen. Es ist nur gar zu gewiß, daß ein Schiff in der Gewalt eines Sturmes, wie eine Ball in der Hand eines Knaben sei. So,

¹ Hornung ist der Februar.

nicht anders wurde es hin und her, auf und nieder geschugt; und jeder Schug schien der letzte zu sein. Beiläufig 50 Matrosen lagen an dem vordern Teile des Schiffes, und hielten sich mit beiden Händen ein, um von den Wellen nicht aufgehoben und verworfen zu werden. Die Hauptleute stunden an dem hintern Teile des Schiffes unter Dach, still und staunend, und unter diesen war ich auch. Auf einmal stehet an dem Schnabel des Schiffes eine Welle turmhoch auf. Ich meine, ich sehe sie noch. Sie stund und niemand dachte, daß sie auf uns vermeint wäre. Aber plötzlich warf sie sich der ganzen Länge nach in das Schiff hinein. Kaum hörten wir das grausame Getös, so sahen wir uns schon im Wasser; und sehe man die Gewalt. Die Matrosen hob sie auf, und warf sie an ein befestigtes Gebäude an, und sammt diesem Gebäude hinaus. Die vorgespannten Stricke retteten sie noch, bis auf einen, der, weil er an keinem Strick angeprellet, in das wütende Meer geworfen ward in unsrem Angesicht, ohne daß man um ihn mehr umgesehen. Gar bis unter unser Dach drang sie herein, und mich warf sie an einen Soldaten, und sammt ihm an das Ruder-rad. Ich bin lind aufgefallen, aber der arme Soldat! Die übrigen warf sie zu Boden, und wirbelte sie ordentlich in der Flut bis dreimal herum. Als dann ergoß sie sich durch alle drei Treppen in das mittlere Schiff, trat in die Zimmer und Ställ; und ein vermischtes Geschrei der Menschen und Tieren stieg durch das Gebraus des Sturms bis zu unsren Ohren hinauf. Von dem mittlern brach sie in das unterste Schiff hinab, und vermehrte die Überschwemmung, die da obwaltete. Denn Wein, Del und Wasserfässer, die von dem gewaltigen Stossen gebrochen waren, floßen, und machten vermischt einen Bach aus, aber der ist zu einem Fluß zu erwachsen schien. Mit einem Worte: die Gefahr war so groß, daß die ältesten Schiffer schrien, wenn noch eine gleiche Welle käme, so wäre es um uns geschehen. Da zitterten meine Franzosen! Und da sah ich sie das erstemal das Kreuz machen, und da hörte ich sie das erstemal Gott anrufen. Vielleicht fragen Sie mich, wie mir in dieser Begebenheit um das Herz gewesen? Gott die Ehre gegeben! Es war mir nicht anders, als ob ich zu Land an dem Fenster meines Zimmers stund. In dem Widerspiel: Ich frohlockte in dem innersten meines Herzens ob der Größe meines Gottes, der durch leblose Elementen diese Himmel drohende Erdwürmer nicht nur beben, das auch ein Husar vermöchte, sondern gar beten machte. Unterdessen hatte der ankommende Tag den Schrecken, aber nicht den Sturm gemindert, dieser dauerte fort. Es war wirklich 2 Uhr nach Mittag, als es dem Hauptmann einfiel, daß man auch in dem Sturm hungrig und durstig werden könne. Da gab man uns einen Bissen Brod und einen Trunk Wein. Endlich um 6 Uhr Abends schien der Wind zu lassen, und unser Hauptmann nahm sich das Herz eine Segel auszuspannen. Sie hielt; und gleich ließ er die zweite, und nach dieser die dritte fliegen. Und mit diesen 3 Segeln brachen wir den Sturm, wie man sagt, und fuhrn mit erstaunlicher Geschwindigkeit bis über die Grenzen der Gefahr hinaus.

Das war der erste, aber auch der letzte Sturm. Denn nach diesem hatten wir eine sehr beglückte Schifffahrt, wie der Verlauf zeigen wird. Noch hatten wir immer Kälte. Aber als wir den 15. Hornungs den Tropicus canceri¹ über-

¹ Der Wendekreis des Krebses verläuft ungefähr in der Mitte zwischen den Kanarischen Inseln im Norden und den Kap-Verdischen Inseln im Süden.

Schritten, fing die Hitze an. Den 6. Märzens schnitten wir die Linie¹. Den Tag, an dem die Linie geschnitten wird, sind die Matrosen Meister in dem Schiffe. Unter anderen Narrheiten ist jene, daß sie alle, so die Linie noch nicht gemacht, in das Meer tauchen, die ausgenommen, welche diese Buße mit Geld bezahlen. Allein der Hauptmann hatte die Fürsicht für uns, daß wir weder eines noch anderes litten. Wir schwigten unter der Linie einige Tage aus Abgang der Winde, wie es zu geschehen pflegt. Da unterhielt man sich mit dem Fischfang. Wir fingen eine Menge, unter denen einer drei Zentner hatte. Wunderlich ist, wie der große Fisch Requin², den man den Menschenfresser, von einem kleinen Fischlein, das man den kleinen Piloten nennt, an der Angel angeführet wird. Dieses Fischlein ist wunderschön: um den ganzen Leib mit roten Reifen, wie mit roten Bändchen umgeben. Es tanzet vor dem Menschenfresser daher, und geht immer dem Angel, und der große Narr ihm nach. Wenn es zu dem Angel kömmt, bleibt es unbeweglich, bis er angebissen. Ist das geschehen, schwimmt es davon und läßt ihn an der Angel. Die Franzosen glaubten und sagten, daß dieser Fisch blind sei. Da nahm ich Gelegenheit, meiner armen, jüngst verwitweten Weltweisheit zu gedenken. Ich sagte, daß die Natur nichts umsonst gemacht; und da er Augen habe, so habe er sie zum sehen, und wenn er blind ist, wie sieht er denn das kleine Fischlein und folgt ihm? Nicht blind, sondern ein Narr ist er, und ein Sinnbild, wie mancher Menschentroger sich von einem gefarbtten Pfenninggesicht verführen läßt. Man lachte und nannte mich den kleinen Weltweisen. Noch sehenswürdiger waren die Wallfische. Wir sahen einige in der Nähe des Schiffes aufspringen. Welche Abenteuer! Ihre Länge schien 36, ihre Breite 12 und der Durchschnitt des Rachens, der ganze Wellen in die Höhe spie, 6 ganze Schuh zu haben. Gewiß, der Prophet Jonas mag ein unsauberes, aber doch weites Wohnzimmer gehabt haben. Von fliegenden Fischen sahen wir ganze Schaaren. Allein sie flogen nicht hoch und nicht lang, und wurden gleich aus Vögeln wieder Fische.

Unterdessen kam endlich ein Wind, der uns aus der Linie riß. Den 10. Märzens entdeckten wir mit anbrechendem Tag ein Schiff. Wir löseten drei Stücke zum Zeichen, daß es sich sprechen lasse. Es näherte sich, und aus den Flaggen erkannten wir, daß es ein engelländisches Schiff sei. Es fuhr um unser Schiff herum und ließ zum Zeichen der Freundschaft fünf Tauben los, die unserem Schiffe zuflogen und verblieben. Wir schickten in einem Schifflein einen Fändrich ab. Das Schiff hieß Rebert und der Hauptmann Britwant. Es kam von Guinea und ging nach der Insel des hl. Dominicus³. Unter seiner Ladung hatte es 200 Schwarzen; aber die unter der Linie, wo es 40 ganze Tag sitzen blieb, tödtlich erkranket. O diese Elenden! Denn wer sorgte für ihre Seelen in diesem Schiffe? Nach einer kurzen Unterredung fuhr der Engelländer wieder um unser Schiff herum, und setzte seinen Weg nach Amerika.

¹ Linie bedeutet den Aequator.

² Requin ist der Haifisch.

³ Von Guinea an der Westküste Afrikas nach La Dominique, einer der kleinen britisch-westindischen Inseln, welche schon seit 1759 den Engländern gehörte. Sie ward so genannt, weil Kolumbus sie an einem Sonntag entdeckt hat. Die Insel Haiti = Hispaniola = Santo Domingo, nächst Cuba die größte der Großen Antillen, wird wohl kaum gemeint sein; denn in ihren Besitz theilten sich in unserer Zeit Spanier und Franzosen.

und wir nach Afrika fort. Den 20. Märzens überstiegen wir den *Tropicus capricorni*¹ das erste Mal, und gingen in den zweiten Winter. Wir fuhren in der Länge, von dem parisinischen Meridianus angefangen, bis auf den 26., und in der Breite bis auf den 36. Grad hinaus. Endlich den 1. April wendeten wir uns von Westen gegen Osten, und von Sud gegen Norden zu, unter beständiger Begleitung eines heftigen, aber günstigen Winds. Den 12. April kamen uns die ersten Vögel entgegen, Boten, daß die Erde nahe sei. Den 14. gründeten wir das Meer, und fanden 110 Klafter tiefen Grund. Aus dem Sand des Abgrunds erkannte man, daß wir das gefährliche Vorgebirge der guten Hoffnung wirklich gedoppelt haben². Hierauf ward das *Te Deum laudamus* abgesungen. Wir sahen das feste Land nicht, sondern fuhren beiläufig 20 Meilen vorbei. Den 16. fiel uns ein Matros in das Meer. Das Glück war, daß er gesehen worden. Man warf ihm einen Strick zu. Er fing ihn und ward herausgezogen. Als man ihn fragte, was er in dieser Gefahr gedenkt, antwortete er: „Das allein, daß nicht ein Requin über mich käme.“ „Von der Reu und Vorsatz nichts?“ „Holl mich der T —“, versetzte er, „von diesem ist mir nichts eingefallen.“

Mit dem Monat April hinterlegten wir den gefährlichen Kanal von Mosambik, wo unser Hl. Xaverius das erstemal angelandet³. Den 11. Mai überfuhren wir den *Tropicus capricorni* zum zweitenmal⁴ und kamen in den zweiten Sommer. Den 13. sahen wir die erste Erde, eine Freude, die nicht zu beschreiben ist. Es war die Insel Rodrigue, die nur von Fischern bewohnt ist⁵. Nach dieser fuhren wir zwischen mehreren unbewohnten Inseln durch, unter denen eine die Schlangeninsel genannt wird. Man sagte uns, daß, als vor Jahren bei dieser Insel ein Schiff gescheitert, die Menschen auf selbe geschwommen, aber alle von den Schlangen aufgefreßen worden. Endlich den 15. (Mai) erschien vor unsern Augen, wie eine blaue Wolke, die Insel Frankreichs, das Ziel unsrer ersten Schifffahrt. Doch wir konnten sie selbigen Tag nicht mehr erreichen; und weil die Nähe der Erde gefährlich ist, so gingen wir selbige Nacht in die hohe See zurück. Den folgenden Tag, als den Tag des hl. Joannes von Nepomuk (16. Mai), näherten wir uns wieder und ließen drei Stücke erschallen, zum Zeichen, daß der Pilot des Ports entgegen käme. Er kam, und die erste Frage war: „Ist Beaumont da?“ Es hieß: „Nein.“

¹ Der Wendekreis des Steinbocks schneidet Südafrika etwa in der Mitte des ehemaligen Deutsch-Südwestafrika und etwas südlich der Walvischbai.

² Das Kap „doppeln“ hat offenbar der auf einem französischen Schiffe reisende Tiroler dem gebräuchlichen französischen Ausdrucke *doubler le cap* (das Kap umfahren) nachgebildet.

³ Der Kanal von Mosambik ist das zwischen Südostafrika und der Insel Madagaskar gelegene Meer. Das Land Mosambik an der Ostküste von Südafrika war im 18. Jahrhundert portugiesisch. — Der hl. Franz Xaver ist Anfang September 1541 nach fünfmonatiger Fahrt von Lissabon aus auf der kleinen Insel Mosambik gelandet und ist erst Ende Februar 1542 nach Indien weitergefahren (vgl. G. Schürhammer S. J., Der hl. Franz Xaver [Freiburg i. Br. 1925] 72 ff.).

⁴ Wohl östlich von Madagaskar.

⁵ Das ist die östlichste der sogenannten Maskarenen-Inseln, welche (im Osten von Madagaskar gelegen) bestehen aus den Inseln Réunion (= Bourbon), Mauritius (= Isle de France) und in weiterer Entfernung gegen Osten Rodriguez. — Die Insel Mauritius ist 1598 für Holland besetzt worden und war seit 1712 als „Isle de France“ in französischem Besiz. Die vielen Riffe und Korallenbänke machen die Landung schwierig (vgl. unten S. 186 ff.).

„Aber Prison?“ Es hieß wieder: „Nein.“ Und doch war jenes mit uns und dieses ein ganzes Monat vor uns abgereist. Kurz, unser Schiff war das erste aus allen europäischen, die in diesen Hafen eingelaufen. Prison kam eine Woche, und Beaumont erst ein Monat nach uns. Unterdessen fuhrn wir mit Furcht dem Port zu, und ich dachte an die Gleichnis, die zwischen einem Schiffe, das dem Port, und einer Seele, die der Ewigkeit nahez, angestellet wird. Wir gingen zwischen lauter gescheiterten Schiffen, die erst vor einem Monat in diesem Port zugrund gegangen. Eines aus diesen führte den Namen Choiseul und schien mit dem Herrn seines Namens gleiches Schicksal gehabt zu haben¹. Allein wir kamen glücklich durch und warfen noch selbigen Tag die Anker aus. Hier haben Sie unsere erste Schifffahrt.

Aber vielleicht dienet ein kurzer Anhang von dem, was wir gelitten und gearbeitet, denen, die unserem Beruf folgen möchten, zum Unterricht und Vergnügen. Was das Erste anbelanget, ist das Meer eine gute Probe für einen Missionarius; denn ich sehe nicht, was er noch leiden werde, von dem er nicht schon was verkostet hätte. Krankheiten oder Unpäßlichkeiten, immer wechselnde Kälte und Hitze, Hunger, den man mit gesalzenem Schweinefleisch und Wasserreis; und was weit über den Hunger war, der Durst, den man mit einem Wasser löschen mußte, das man nur mit geschlossenen Augen und Nasen trinken konnte und von dem man nicht einmal genug hatte; immer dauernde Gefahren, oder Furcht der Gefahren; recht empfindliche Verachtung und Verfolgung; öffentliche Beleidigungen Gottes, die man sehen oder hören mußte, als ob man sie nicht gesehen oder gehört hätte; diese Kreuzherrn² waren unsere Geleitsmänner bis in den Port. Doch nichts war über unsre Wohnung. Bilden Sie sich einen unterirdischen Kerker ein, in dem wir mit Hahnen und Hennen, mit Rüh und Kälbern, und überdas mit etlichen Franzosen wohnten. Der Gestank, die Finsternis zu Tags, das Getös zu Nachts, waren keine angenehme Dinge. Ich hatte einen besondern Vortell, denn weil ich nächst an dem Meer lag, so duftete das Wasser durch die Klumsen immer auf mein Bett herein, und erfüllte es mit Feuchtigkeiten und Ungeziefern, von denen mir das lateinische Lob³ gewiß das unliebste war.

Der weiße Sonntag war merkwürdig. Unter den „gefundenen Kindern“ befand sich auch eine französische Jungfrau, die dringende Ursache hatte, aus Frankreich zu verreisen. Ich weiß nicht, warum für ihre Niederkunft unser Wohnung erwählet ward. Kurz: Sie gebar auf diesen Tag dem König einen Soldaten, und da hieß es nicht: „Quasi modo“⁴, sondern „modo genitus“. Vielleicht wird man sich verwundern, daß wir als königliche Gäste nicht besser

¹ Etienne François Duc de Choiseul (geb. 1719) war von 1758 bis 1770 (mit einer Pause von 1761 bis 1766, wo er das Kriegs- und Marineministerium verwaltete) Minister des Außern in Frankreich. Im Jahre 1770 wurde er vom König höchst ungnädig entlassen, erfreute sich aber der größten Popularität. Gestorben ist er erst 1785 (vgl. Biographie universelle ancienne et moderne 8, 182—186).

² Wohl eine übertragene Bezeichnung im Sinne von „Kreuz und Leid“.

³ Lob heißt auf lateinisch „laus“.

⁴ Zu „den gefundenen Kindern“ vgl. oben S. 180. — Am Weißen Sonntag, Dominica in Albis, beginnt der aus dem 1. Petrusbrief 2, 2 genommene Introitus zur heiligen Messe mit den Worten: „Quasi modo geniti infantes“ = „Gleich wie neugeborene Kinder“. Diesmal war es, meint der Brieffschreiber, „wirklich“ ein neugeborenes Kind.

gehalten worden. Allein der König war zu Versailles. Gott sei Dank! der uns die Gnad gegeben, die alles Widerwärtige nicht nur erträglich, sondern gar ergöglich machte.

Was das Zweite anbelangt, so bestimmte ich den Vormittag für die französische Sprache, den Nachmittag für die Mathesis. Von geistlichen Arbeiten zu reden, so hielt P. Leclerc¹ die Fastenpredigten, P. Castiglione die Christenlehren. Ich half ihnen in Anhörung der Beichtenden aus. Alles hat die Ostern verrichtet, beiläufig 20 Glaubensspötter ausgenommen, mit denen ich mich oft heifrig, aber vergeblich schrie. Allein die meiste Arbeit gab mir ein Kaufmann, der in dem ganzen Schiffe für einen Christen gehalten ward, aber in dem Werke selbst ein Jud gewesen. Wir wurden Freunde, ich weiß nicht wie. Einst fragte ich scherzend, wann er das letztemal gebeichtet habe. Er antwortete lachend, in seinem Leben nicht. Gut! versetzte ich, so werde ich Sie das Beichten lehren müssen? Es war ihm recht, und wir kamen zu bestimmter Stund zusammen. Aber weil er gar nichts von unserem Glauben wußte, so versiel ich auf den Verdacht, daß er kein Katholik sein müsse. Er gestand mir dieses und sagte, daß er ein Lutheraner wäre. Ich glaubte diese Beute schon zu haben, und wir kamen zu bestimmter Stund wieder zusammen. Aber weil er auch von dem Luthertum nichts wußte, so versiel ich gar auf den Verdacht, er sei ein Jud. Das wollte er nicht gestehen. Doch weil ich in meinem Herzen nicht zweifelte, so setzte ich ihm nicht aus, bis er mir gestanden und in dem königlich ganz neuen Freiheitsbriefe erwiesen, daß er ein Jud sei. Er setzte bei, daß er bereit wäre das Christentum anzunehmen, wenn ich im Stande wäre, das Judentum zu widerlegen. Ich nahm die Bedingnis an. In dem Ubrigen habe ich dieses Werk also angefangen. Ihn ermahnte ich, immer Gott in Aufrichtigkeit seines Herzens zu bitten um die Gnade die Wahrheit zu erkennen. Ich selbst that das Meinige und weil ich auf dieses kein Vertrauen hatte, empfahl ich das Geschäft dem Gebet meiner Mitbrüder. Unterdessen bereitete ich mich für den ersten Kampf mit einem Juden. Allein Gott würdigte sich, mir eine nützliche Lesung für mein ganzes Leben zu geben, aus der ich lernen sollte, daß die Bekehrung eines Menschen kein Werk eines Menschen sei. Drei ganze Monate balgte ich mich mit meinem Juden, aber umsonst. Obschon sein Verstand überzeuget war, so daß er keine Antwort mehr geben konnte, so blieb der Willen doch immer verhartet, also daß er die gräulichsten Lasterungen ausstieß. Weil ich ihn und er mich von Herzen liebte, so weinte ich vor ihm wegen seiner Verstockung, und auch er weinte vor mir, aber nur wegen meiner Bestürzung. Und so verließen wir den Kampfplatz. Ich hatte an seiner Bekehrung schon verzweifelt und die übrige Schiffahrt, die noch 14 Täg gedauert, redete ich mit ihm und er mit mir kein Wort mehr. Aber sehet! Den letzten Tag noch kömmt er zu mir und „Pater!“ sagte er, „hier haben Sie mich: ich will ein Christ werden“. — In der That, so war es auch, wie ich nachmal sagen werde.

¹ „P. Titus Le Clerc (Germ. Sup.), geboren zu Vassy (? ‚Vasiacensis‘) in Burgund 4. Januar 1741, nach Deutschland eingewandert, eingetreten 6. September 1758, ging kurz vor der Aufhebung der Gesellschaft nach Tonking“ (Cat. Germ. Sup. 1772/73). So Huonder a. a. D. 182.

Allein den nächsten Tag stiegen wir auf der Insel¹ aus, und wurden von den Geistlichen, die man in Frankreich die Lazaristen² nennet, mit vieler Liebe aufgenommen und bewirtet. Diese Insel gehört zu dem Weltteil Afrika, und liegt in dem 60. Grad der Länge, und in dem 20. der südlichen Breite. Es war Winter als wir ankamen. Aber wir schwitzten in diesem Winter mehrer als in einem hitzigsten Sommer in Deutschland. Sie gehörte einstens den Holländern, die sie von dem Namen ihres Prinzen Moriz von Nassau die Insel Moriz genennet. Allein nachdem sie selbe wegen den erschrecklichen Winden, die man Orcan nennet, wieder verlassen, haben sie die Franzosen fortgenommen. Sie begreift in ihrer Länge nur 24 Meilen. Ist fruchtbar von allen afrikanischen Früchten, insonderheit dem Coffe, von dem das große Pfund 6 Kreuzer kostet. Es gibt verschiedene seltsame Tiere. Die Inwohner sind ganz schwarz und gehen bloß, den mittlern Leib ausgenommen. In dem Ubrigen sind sie meistens noch Heiden, und ihre Herrn nicht viel besser. Die guten Geistlichen, die diese Insel zu besorgen haben, obschon sie großen Eifer hegen, so verstehen sie doch den Handel nicht. Sie bleiben zu Hause und warten bis die Schafe den Hirten rufen, und diese rufen ihn niemals, weil sie Schafe sind. So bleiben die Heiden Heiden und die Franzosen Franzosen.

Ich könnte dieses Ortes meine Meinung von diesem Volke zu heilsamer Warnung unseres französischen Deutschlands beisehen. Gewiß unser P. Giesel sagte immer, wenn er in Deutschland zurückkommen sollte, so würde seine erste Predigt wider jene Elteren, die ihre Kinder in Frankreich schicken, gerichtet werden. Allein was nützt dieses? Ich will für mein blindes Vaterland beten, und meine deutsche Mitbrüder predigen lassen. Aber auf die Insel zurückzukommen, wer hätte glauben können, daß in dieser Insel Africens so viele Deutsche wären, die alle von inländischen mit ausländischem Gold bestochenen Werbern zu verschiedenen Mächten angeworben worden, von denen sie, damit sie nicht ausreißen können, in alle Weltteile ausgestreuet werden, ohne alle Hoffnung, ihr Vaterland jemals mehr zu sehen. Ich habe Soldaten von allen Landschaften Deutschlands angetroffen; nur, was mich verdroß, nur keinen Tyroler³ nicht. Um die Ursache dessen müssen Sie keinen Tyroler fragen. Wir hatten schon mehrere deutsche Soldaten auf dem Schiffe; und diesen hatte ich fast zu einer Buß auferlegt, mir die deutschen Soldaten auf der Insel zuzuschicken, und sie thaten es; und diese kamen ihre vieljährige Bürden abzulegen, mit großem meinem und eigenen Trost. Zu einem Beisag kam ein Franzos. Dieser war von hohem Adel; einstens ein liederlicher Student, darauf Geistlich und ein Soldat. Riß aus, ward gefangen, verurteilt und verschont, aber nicht gebessert. Dieser kam zu mir, nicht zu beichten, sondern nur zu schwägen. Aber nach einigen Zusammenkünften entdeckte und zeigte er mir in seinen bischöflichen Weihungsbriefen, daß er ein Geistlicher gewesen

¹ Das war eben die Insel Mauritius = Isle de France; vgl. Anm. 5, S. 183.

² Die Kongregation der Lazaristen oder Priester der Mission (C. Miss.) wurde 1625 in Paris vom hl. Vinzenz von Paul gestiftet und von Papst Urban VIII. im Jahre 1632 bestätigt. Ihren Namen erhielten sie von dem Kolleg St. Lazarus in Paris, das sie bewohnten. Schon 1648 waren sie als Missionäre nach Madagaskar gekommen (vgl. M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche III² [1908] 428—442).

³ Der Briefschreiber war ja selbst Tiroler.

und igt bereit wäre Buß zu thun. Ich versöhnte ihn vor allem durch eine kindliche Beicht mit Gott. Aber damit er auch der Kirche genuthun möchte, habe ich ihm bei dem Vicarius apostolicus und durch diesen bei dem Gubernator das Wort geführt, daß er von dem Soldatenstand erlediget, und auf königliche Kosten in Frankreich zu seinem Bischofe und zwar ohne Furcht der geistlichen Strafe zurückgeschicket wurde.

Nach den katholischen hatte ich mit lutherischen Soldaten zu thun, weil mehrere Pfälzer, Sachsen und Preußen da waren. Allein es ward nichts ausgerichtet, bis auf den letzten Tag, wie ich nachmal erzählen werde. Unterdessen kam mein Jud ungeachtet der vielen Geschäften in Gegenwart so vieler Schiffe täglich zu mir, die nöthige Unterrichtung vor der Taufe abzuholen; und es ward schon der Herr Gubernator zum Taufgotten erbetet, und der Tag bestimmt an dem er von mir, wie der Herr Vicarius apostolicus ausdrücklich wollte, sollte getauft werden. Aber ich habe diesen Trost nicht genießen können. Der Herr Gubernator war bemüssiget zu verreisen und er verlangte die Taufe auf seine Zurückkunft zu verschieben, die ich nicht mehr erwarten konnte, weil unser Schiff noch vor selber abstoßen mußte. Dieses schmerzte meinen Lehrling weit mehr als mich, und er ward noch mehrer gerührt, als er sah, daß ich die goldene Uhr, die er mir für seine Erkenntlichkeit mit Gewalt eindrücken wollte, mit größerer Gewalt ausschlage. Und kurz: die Beurlaubung war seiner und auch meinerseits recht empfindlich. Dieses von dem Juden, der nach meiner Abreise von dem Vicarius apostolicus selbst getauft worden. Allein Gott würdigte sich, den Verlust dieses, durch einen anderen Trost noch den letzten Tag vor meiner Abreise zu ersetzen. Es war in dem Spital ein Preuß und verstockter Lutheraner, der von allen und selbst von unserem P. Giehl verlassen worden, weil er auf alles, was man ihm sagte, immer antwortete: „Ich hab und will keinen Zweifel haben.“ Und nach dieser Antwort wendete er allen den Rücken. Aus Borwig, diesen Preußen zu sehen, besuchte ich ihn das erstemal; und ohne von dem Glauben zu reden, unterhielt ich ihn mit europäischen Neuigkeiten, insonderheit von Preußen. Das gefiel ihm, wie er andern und andere mir gesagt. Hierauf besuchte ich ihn alle Tag und brauchte die nämliche Art. Und damit ich sein Herz gewisser hätte, erwies ich ihm alle, auch schlechteste Dienste. Einstens da er ab allen Speisen Eckel hatte, fragte ich ihn, ob er gar zu keiner Speise einigen Lust verspürte. Er sagte: „Ja! zu Eier, aber die man hier nicht haben kann.“ Ich bettelte den andern Tag in der Küche des Herrn Vicarius ein paar Eier und bracht sie ihm. Igt galt ich noch mehr, aber doch nicht mehrer als Luther. Unterdessen, weil er alle Tag gefährlicher ward, so bat ich ihn mir zu erlauben, ihm nur jene Tugendübungen vorzusagen, die in seinem Glauben selbstn üblich waren. Er erlaubte mir dieses; und ich sagte ihm alle Tugendübungen eines sterbenden Katholiken vor, ausgenommen, daß ich in der Glaubensübung statt der Römischen, von der er noch nichts hören wollte, die wahre Kirche Christi nannte. Dies that ich alle Tag; und weil er mir ein materialischer Lutheraner zu sein schien, so hatte ich von seiner Seligkeit wenigst einige Hoffnung. Unterdessen rückte der Tag unsrer Abreise an; und ich besuchte meinen Heinrich (so hieß er) das legtemal, wie ich glaubte. Und weil man mir sagte, daß er nicht 3 Tage überleben könne, so redete ich ihm mehr als jemal auf sein Herz zu.

Aber umsonst. Ich sah mich genötigt, ihn in diesem Stande zu verlassen und ging recht von Herzen traurig nach Haus. Allein was kann Gott nicht? Ich bin kaum zu Hause angekommen, als ein eilender Bot gelofen kam, Heinrich rufe mich. Ich lief und als ich kam, rief er mir entgegen: „Kommen Sie, es ist Zeit; ich muß katholisch sterben.“ Kurz noch selbigen Abend hat er nach kurzer Unterweisung eine kindliche Beicht und nach dieser die Glaubensbekenntnis abgelegt, und ist mit allen heiligen Geheimnissen unter Begleitung einer Menge Volks versehen worden. Als ich von ihm nach Hause ging, sahen, da warteten auf mich die oben benannte Lutheraner, und auch sie verlangten unterrichtet zu werden. Das Beispiel des sterbenden Heinrichs hatte sie gerührt. Allein was ich thun konnte, war dieses einzige: Ich ermahnte sie bei einem frommen deutschen Soldaten die nötige Glaubensunterweisung abzuholen, und nach dieser bei dem Herrn Vicarius für das Glaubensbekenntnis sich zu stellen; und so beurlaubte ich diese. Den andern Tag ging ich um 4 Uhr Morgens wiederum zu meinem Heinrich und blieb bei ihm bis zum gegebenen Zeichen unserer Abreise. Da beurlaubte ich ihn das zweitemal, freilich weit zärtlicher als es das erstemal geschehen; und empfahl ihn nach Gott einem Wälschen aus den Unstrigen, der erst nach uns verreiset, in dessen Händen er nach 3 Tagen seine hoffnungsvolle Seele aufgegeben hat.

Izt von unsrer zweiten Schiffahrt. Noch vor unsrer Abreise erhielten wir Nachricht aus Pondischery¹, daß die Verfolgung in China auf ein Neues wüthe, also daß keine Möglichkeit sei, einen Missionarius hinein zu bringen. Darum riet man uns, oder nach Pondischery, oder gar nach Haus zu gehen. Ich bin allezeit auf dem geblieben, was endlich geschehen. Ungeachtet dieser fürchterlichen Zeitung setzten wir den Weg des Gehorsames fort und gingen unter Geleitschaft der Göttlichen Vorsicht der drohenden Gefahr entgegen. Der 20. Junius (1773) war der Tag unsrer Abreise. Den 21. hatten wir schon sturmmäßigen Wind, also daß es nicht möglich war, an diesem für uns merkwürdigen Tag Messe zu lesen. Dieser Sturm trug uns bis an den Rücken der Insel Bourbon² hin, der nicht bewohnlich ist wegen einem feuerspeienden Berg, welcher bis auf 12 Meile alles in Aschen setzt, wie wir mit Augen gesehen haben. Hierauf fuhren wir rechter Seits an den Ufern von Madogascar³ vorbei. Diese ganze Insel, welche für die größte in der ganzen Welt gehalten wird, ist nicht mit einem einzigen Missionarius versehen. Eben diese belobten Herrn Lazaristen sollten, aber können sie nicht besorgen aus Abgang der Priester, weil in Frankreich fast Niemand geistlich werden will, wie uns alle Klöster

¹ Gebiet und Stadt an der Ostküste Südindiens (Koromandelsküste) nördlich von Ceylon.

² Also zurück nach Westen. Vgl. Anm. 5, S. 183. — Die Insel ist 1643 von den Franzosen in Besitz genommen und „Bourbon“ genannt worden.

³ Die Franzosen, seit 1642 im Besitz von Madagaskar, hatten dort nur einzelne Faktoreien. Über die Missionsarbeit auf Madagaskar berichtet Schmidlin a. a. D. 375: „Die Lazaristenmission in Madagaskar ging zu Grunde, als 1674 die Franzosen wegen ihrer Ausschreitungen von den Eingeborenen niedergemacht wurden und Ludwig XIV. deshalb jede weitere Landung untersagte. Nach dem Massaker ließen sich die Priester des hl. Vinzenz mit den Franzosen auf den Inseln Réunion (Bourbon) und Mauritius (Isle de France) nieder, um nicht nur als Seelforger erbaulich zu wirken, sondern auch die Inselaner völlig zum Christentum hinüberzuführen. Auch auf Madagaskar wurden noch mehrfach isolierte Missionsversuche im 18. Jahrhundert unternommen.“

geklaget. Den 24. übersehten wir den Tropicus capricorni zu drittenmal¹ und gingen wieder bis auf den 36. Grad der südlichen Breite hinaus, den dort gegen Ost blasenden Wind zu fangen. Mit diesem wendeten wir uns; um den 16. Juli fuhren wir über den Tropicus capricorni zum letztenmal zurück, und kamen aus dem letzten Winter in einen beständigen Sommer. Den 26. (Juli) stunden wir schon vor der Insel Java, wo die Holländer ihr weltberühmtes Batavia haben. Hier fängt die Sundische Meerenge an. Gleich bei dem Eingang in dieselbe steht ein Felsen, den sie den Kapuziner-General² nennen. Ich fragte warum, und sie sagten mir, weil die übrigen Kapuziner nur von Holz, aber ihr General von Stein sein muß. Allein es scheint, als habe Gott diese einem so heiligen Orden geschehene Schmachreden rächen wollen. Sechs ganze Täg saßen wir vor diesem Felsen. Dreimal überfuhren wir ihn, aber auch dreimal wurden wir hinter ihn zurückgetrieben; so wurden sie von dem Kapuziner-General ausgezahlt.

Endlich den 7. Tag drangen wir durch. Wir hatten linkerseits die Insel Sumatra, wo die Engelländer ihre Niederlag haben, rechterseits die Insel Java. Einstens löseten wir auf diese ein Stück ab, zum Zeichen uns Lebensmittel zuzuführen. Gleich kam ein Holländer sammt einer Menge der Barbarn. Er verstund uns Deutsche und wir ihn, und also waren wir die Dolmetschen. Man kaufte eine große Anzahl Schildkröten, von denen eine 100 Pfund hatte, sammt vieler Früchten, unter denen auch die berühmten Goggesnüsse waren; sie waren so groß als eine große Kegelfugel. Die äußere Hülse ist ein lauterer Fadengewebe, aus dem sie Kleider, Segel und Stricke weben. Nach jener kömmt die innere Schale, aus der sie recht artige verschiedene Geschirre gestalten, die das Gift kraftlos machen, wie man sagt. Auf diese folgt eine schneeweiße Rinde, die zur Speise, und endlich ein kräftiges Wasser, das zum Getränk dienet. Die Speise hat den Geschmack der Mandeln und das Getränk jenen der Mandelmilch, und also enthält diese einzige Frucht alle Notwendigkeiten des menschlichen Lebens. Ich will Ihnen eine kurze Beschreibung von diesen Inseln geben. Sie scheinen ein lauterer Paradies zu sein. Außer dem Wein und Getreid wächst im höchsten Ueberfluß alles Erdenkliche, insonderheit der Zucker, von dem ich die noch grünende Röhre gesehen. Es gibt eine Menge seltsamer Vögeln, insonderheit der Paperlein; aber nicht weniger Löwen, Tiger und Panthertier. Die Inwohner sind nicht schwarz, sondern rot, wie die frischgebrannten Ziegel. Auch sie gehen bloß wegen der Hitze, die so groß ist, daß die ganze Inseln immer rauchen, nicht anders, als wenn alles immer brinnete. In dem übrigen ist alles mahamedanisch, wie alle um die Linie gelegenen Inseln, die einem Missionarius eine schöne, aber zugleich traurige Aussicht machen.

Auf unsern Weg zurückzugehen, so war diese Meerenge sehr gefährlich; erstens zwar wegen dem seichten Grund des Meeres, der oft nicht 6 Klafter hatte, da doch ein Schiff in der See 20 Schuh tief steht. Zweitens wegen der

¹ Sie mußten also nach Süden abbiegen und sind sehr weit, etwa 15 Grade, nach Süden gefahren.

² Die Sundastraße ist die Meerenge zwischen Java und Sumatra. Welche der Inseln bzw. felsigen Küstenpunkte als „Kapuziner-General“ bezeichnete wurde, vermochte ich nicht festzustellen.

Nähe der Erde, an die uns ein jähliger Sturm antwerfen könnte. Drittens wegen den in dieser Gegend erschrecklichen Donnerwettern, die oft in das Schiff, oder gar in das Pulver einschlagen. Viertens wegen den vielen Wolkenbrüchen, die ein Schiff wie eine Bombe ein Haus durchbohren können. Ich sah einen solchen an der Seite eines Schiffes fallen. Es war eine Wassersäule, die in ihrem Durchschnitte kaum 6 Schuhe hatte. Diese ergoß sich von einer hohen Wolke in das Meer mit solcher Gewalt herab, daß die Wellen turmhoch aufstiegen. Allein wir haben nicht nur diese, sondern auch die zweite Meerenge zwischen den Inseln Sumatra und Banca¹ glücklich hinterlegt. Unterdeffen hatte die immer anhaltende Hitze Krankheiten gebracht. Den 5. August (1773) starb der Tafeldecker unseres Hauptmanns nach Empfangung aller Hl. Geheimnissen. Seine Leichbegängnis war kurz. Der Leib ward in einen Sack gesteckt und mit einem Stein beschweret; hernach auf das obere Schiff getragen und in das Meer geworfen. Den 10. schnitten wir die Linie das zweitemal und überfuhren den Kanal von Malaca, wo unser H. Xaverius sein zweites Grab hatte². Hierauf hielten wir die Mitte zwischen der Insel Borneo, und den Königreichen Siam und Camboyc (I)³. Da war es gefährlich wegen der vielen Felsen und Sandbänke. Es steht in diesem Meer ein Felsen, den die Portugiesen, die die ersten an ihn angeprellet, *sapatas*, das ist der Schuh, genennet haben. Unser Pilot rechnete noch 60 Meilen zu diesem. Aber kaum war es Tag, so stund er schon vor dem Schiffe schrecklich drohend da. Das machte den Piloten sorgfältiger für Berechnung der Engelländischen Sandbank⁴, auf der die Engelländer die ersten aufgefessen und gestrandet. Und wir haben sie auf den berechneten Tag bei Seits gelassen. Nach diesem ließen wir die Königreiche Cochinchina und Tunquin linker Hand und nahmen den geraden Weg auf China zu.

Den 25. (August 1773) sahen wir die chinesischen Vorinseln, die mit Felsen wie mit Schanzungen umgeben sind, aus denen man keinen Ausgang als in dem Ausgang selbst sehen kann. Jetzt waren wir auf dem chinesischen Meere; mithin auf dem eigentlichen Kampfplatz des weltberühmten Sturmwindes Tiphon. Es ist wahr, was man sagt. Er hebt ein ganzes Schiff auf und treibt es in der Luft herum und wirft es gescheitert endlich in das Meer hinab, wie erst vergangenes Jahr einem holländischen Schiffe begegnet ist. Den 27. (August)

¹ Gemeint ist die Straße von Banka zwischen Sumatra im Westen und Banca im Osten.

² Der Leichnam des hl. Franz Xaver (vgl. Anm. 1, S. 191) war am 22. März 1553 nach Malakka gebracht und mitten im Chor des Kirchleins „U. L. Frau vom Berge“ begraben worden. Von dort ist er im Dezember 1553 abgeholt worden, um seine letzte und endgültige Grabstätte in der Kirche Vom Jesus in Goa (Mitte der Westküste von Britisch-Indien) zu finden (vgl. Schurhammer a. a. D. 271—275). — Malakka = Malaiische Halbinsel ist die lange, schmale Halbinsel Hinterindiens zwischen dem Südchinesischen Meer und dem Indischen Ozean. Die Straße von Malakka scheidet sie von Sumatra. Die Stadt Malakka (an der Westküste des Südtails der Halbinsel gelegen) war seit 1641 in holländischem Besitz. Der Äquator wird an der Ostküste Sumatras passiert worden sein.

³ Die Weiterfahrt erfolgte im Südchinesischen Meere zwischen Borneo und den Philippinen im Osten und der indochinesischen Küste (= Kotschinchina im Süden und Tonking im Norden) im Westen.

⁴ Der Schuh ist portugiesisch *sapato*; die sehr kleine Insel dieses Namens östlich von Kotschinchina wird (infolge der üblichen Verdunkelung der Endsilbe) oft *Sapata* und *Sapatu* geschrieben. Sandbänke mit verschiedenen englischen Namen sind in der dortigen Gegend zahlreich.

Nachts fuhren wir neben der Insel Sanciano, wo unser Hl. Xaverius starb¹, vorbei. Sie besteht aus 3 kleinen Inseln, wie der chinesische Namen Can drei und can Insel ausdeutet, und ist weiter wegen nichts als dem Tod dieses Apostels berühmt. Vor dieser Zeit pflogen die europäischen Schiffe auf den Anblick dieser Insel zu Ehren des Heiligen die Stück zu lösen; allein ich habe gesagt: vor dieser Zeit. Den 28. (August) waren wir schon vor Macao², einer großen Stadt, welche die Portugiesen nicht so fast in dem Besitze, als im Besande haben; weil sie für selbe alle Jahr ein großes Geld an die Kammer des chinesischen Hofes abführen müssen. Wir warfen Anker und ruheten selbigen Tag aus. Zu Abend hoben wir selbe wieder und fuhren fort. Wir hatten noch 30 Meilen bis nach Kanton³, der ersten chinesischen Stadt auf einem aus China in das Meer rollenden Flusse zu machen. Allein um 12 Uhr Mittags waren wir schon zu Bambou, in dem 3 Meilen vor Kanton gelegenen Port. Wir löseten nach Gewohnheit alle Stück, und grüßeten die europäischen schon anwesende Schiffe. Diese waren 20, und sie grüßeten uns auf gleiche Art entgegen, daß Wasser und Erde bebeten. Hier haben Sie auch unsere zweite Schiffahrt.

Ist noch einen kurzen Anhang von unserer Übersehung an das Land. Kaum war unser Schiff angelangt, so kamen die chinesischen Wachen auf selbes. Da waren wir gezwungen, die Kleidung das zweitemal zu ändern. Zuvor gingen wir wie französische Geistliche, ist gar wie französische Weltlichen daher. Aber noch selbigen Tag kam unser P. Le Febvre⁴ von Kanton, uns zu begrüßen. Dieser Mann, der als Missionarius in China 36 Jahre zu den Zeiten der greulichsten Verfolgungen gestanden, ist der Einzige aus allen Europäern, der die Erlaubnis hat zu Kanton zu wohnen, unter dem Vorwand, unsere Mathematicos zu Peking mit europäischen Notwendigkeiten zu versehen, aber unter dem er alle Missionarios in China einführt. Dieser gab uns Nachricht, daß die Verfolgung nachgelassen, jedoch nicht aufgehört, indem der kaiserliche Befehl immer bleibe, die Christen, insonderheit die Prediger, in dem ganzen Kaisertum zu vertilgen, Peking allein ausgenommen, wo er unsern Glauben aus Gewogenheit gegen unsere Mathematicos noch geduldet. In dem Ubrigen hieß er uns noch eine Woche in dem Schiffe bleiben. Um diese Zeit erfuhr schon in dem Port ein großes Unglück ein engelländisches Schiff. In diesem kam Feuer aus, selbst in dem Ort des Pulvers. In einem Augenblick war alles in der Luft. Beiläufig 30 Personen kamen um ihr Leben, die Ubrigen um ihre Glieder, wenige ausgenommen, die unbeschädigt in die Luft

¹ Der hl. Franz Xaver beschloß sein Leben auf Sancian, einer der einsamen Inseln vor der großen chinesischen Handelsstadt Kanton, gegen 30 Meilen von ihr entfernt. Dort ist „der Apostel von Indien und Japan“ Ende August 1552 gelandet mit der Absicht, von Kanton aus in das verschlossene China einzudringen. Er ist aber am 3. Dezember 1552, ohne die Insel verlassen zu haben, gestorben. Er wurde auf der nördlichen Seite der Insel auf halber Höhe eines Abhanges begraben und blieb dort bis Mitte Februar 1553, wo man den Leichnam nach Malakka überführte (vgl. Schurhammer a. a. D. 261—271; vgl. oben S. 190 die Anm. 2).

² Macao ist eine portugiesische Kolonie und Stadt an der meerbusenähnlichen Mündung des Kantonflusses, etwa 100 km südöstlich von Kanton und 60 km westlich von Hongkong.

³ Kanton, am linken Ufer des Perl- oder Kantonflusses — der eigentliche Hafen von Kanton ist auch jetzt noch das 50 km unterhalb gelegene Whampoa —, war seit dem hl. Franz Xaver für die Missionäre das alte Eingangstor nach China.

⁴ Über diesen Pater konnte ich nähere Angaben nicht finden.

gefliegen und glücklich in das Wasser zurückgefallen und endlich durch Schwimmen an das Land gekommen. Den 6. Septembris (1773) kam P. Le Febreue wieder; und gegen Abend stiegen wir mit ihm in ein chinesisches Schifflein; und nachdem wir fünf chinesische Wachen glücklich durchfahren, kamen wir um 12 Uhr Nachts zu Kanton an.

Ich kniete nieder und küßte die Erde jenes Weltteils, den der vermenschte Gott mit seinem Schweiß und Blut befeuchtet hat, und welcher jzt der Kampfplatz meines zukünftigen Lebens und Todes sein sollte, mit vieler Anmutung; und hierauf gingen wir in die uns bereiteten Wohnungen. Der Österreicher und ich wohnten bei dem P. Le Febreue selbst, und zwar offenbar. Die Übrigen in einem heidnischen Hause, aber verborgen, weil zwar wir als Mathematici, herentgegen sie als Missionarii nicht sicher waren. Gleich den andern Tag in aller Frühe kam unser P. Simonelli¹, ein geborner Chineser, uns zu besuchen; und nach ihm eine Anzahl anderer Chineser, die vor uns nieder knieten, und die Erde mit ihrem Haupt bedeckten. Wir erkannten aus diesem Gruß, daß sie alle Christen sein müssen, und so war es auch. Ich kann nicht beschreiben die Freud, die sie ab unsrem, und die Freud, die wir ab ihrem Anblick hatten. Einer aus ihnen redete wohl lateinisch und war also ihr und unser Dolmetsch.

Schon vor uns waren angekommen die in Cochinchina² bestimmte Missionarii auf einem engelländischen Schiffe, das ihnen nicht nur freie Fahrt und Tafel, sondern auch alle Ehre und Liebe erteilte aus Dankbarkeit gegen unsren P. Lorino³, der die Engelländer in Cochinchina von dem ihnen bereiteten Untergang befreiet hatte. Einige Wochen nach uns kamen auf einem französischen Schiffe die in Tunchin verordnete Missionarii unter Anführung des P. Villiani⁴. Dieser war schon zuvor in Tunchin; aber als er wegen wichtigen Geschäften nach Rom verreisen mußte, und die Christen, die ihn zu dem Schiff

¹ Auch über ihn konnte ich nichts ermitteln.

² Über den Stand der Missionsarbeit in Kotschinchina und Tonking berichtet Schmidlin a. a. D. 388 f.: „In den anamitischen Reichen Tonking und Kotschinchina ... häuften sich um 1700 die Verfolgungstürme, denen (bis in die Mitte des Jahrhunderts) Kirchen, Gläubige und Missionare unterlagen; indes nahm die Hefigkeit in Kotschinchina im Unterschied zu Tonking allmählich ab. Trotzdem erhielten sich vor allem dank dem guten einheimischen Klerus bis zum Schlusse des Jahrhunderts über dreihunderttausend Christen, davon eine Viertelmillion in Tonking. Während die Jesuiten sich als Hofmathematiker in Kotschinchina empfahlen, konnten die Pariser nach Laos und Sokotora vorrücken. Auch philippinische Franziskaner erschienen im 18. Jahrhundert mehrfach in Kotschinchina, wo sie die Mission Kanikao besaßen. Die Unterdrückung des Jesuitenordens (1774) riß in das hinterindische Missionswerk ebenfalls empfindliche Rissen.“ Und dazu Anm. 7 auf S. 389: „Die Mitglieder der Gesellschaft Jesu verschwanden bis auf wenige, so in Kotschinchina P. Loureiro bis 1777 und P. Amoretti bis 1783, in Tonking, die 1772 eingetroffenen Candia und Castiglione“ (vgl. das Anm. 1, S. 179 zitierte Buch von P. Pachtler 187 ff. u. 262 ff.).

³ Vielleicht ist er identisch mit dem Portugiesen, Naturforscher und Arzt, P. Johannes von Loureiro, der Missionar in Kotschinchina war; zum ersten Male von 1741 bis 1750; zum zweiten Male 1752—1779. Der König hat ihn zum Direktor der mathematischen und physikalischen Wissenschaften an seinem Hofe ernannt und hat seine geräuschlose Missionstätigkeit ignoriert. Er kehrte aber 1781 nach Europa zurück und ist 1794 zu Lissabon gestorben (vgl. Pachtler a. a. D. 341 u. 258 f. und Commerovogel a. a. D. V [1894] 35).

⁴ Über Villiani finde ich bei Commerovogel a. a. D. VIII (1898) 785: „Villiani, Onuphre, né à Faenza, le 17 novembre 1715, admis le 16 octobre 1731, enseigna 6 ans la grammaire et les humanités, 4 ans la philosophie et partit en 1755 pour Tonkin.“

begleiteten, über ihn, wie über einen Paulus weinten, so schwur er ihnen, wieder zurückzukommen; und ungeachtet seines hohen Alters kam er wieder zurück unter seinen lieben Luchinesern, wie er sagt, zu sterben. In dem Ubrigen ist in ganz Indien die größte Not evangelischer Arbeiter, indem 14 ganze Jahr keine neue nachgeschickt worden, weil die S. Congregatio de propaganda fide, aus Furcht des portugiesischen Hofes, der in Indien das jus protectionis hat, unsrem P. Generalis die Hände immer gebunden hielt.

Noch ist ohne allen Zweifel die größte Not in China. Unser P. Laimbeckoven¹, ein Deutscher, Bischof in China, der schon 70 Jahr alt ist, erhält mit 2 ebenso alten Europäern die portugiesische Mission noch. Unser P. Hallerstein, auch ein Deutscher, Vorsteher des mathematischen Rats zu Peking², der auch schon 70 Jahre hat, erhält mit 2 ebenso bejahrten Europäern die Ehre der europäischen Sternkunst. Unterdessen gehen doch 4 nach Peking, ein Portuges als Arzt, ein Wälscher als Maler, wir zwei Deutsche als Mathematici, aber kein einziger in die portugiesische Missiones. Den P. Giehl wollte, aber konnte man in China nicht verschicken, denken Sie, wegen seiner Nase. Denn weil die Chineser sehr kleine Nasen haben, so müßte er von seiner großen Nase gleich verraten werden. In diesem Umstand habe ich um die Missiones um alles Heilige angehalten. Allein ich erhielt zur Antwort, daß man in dem äußersten Abgang der Arbeiter, mehr für die Mathesis als für die Missiones selbst besorgt sein müsse, weil von Erhaltung jener auch die Erhaltung dieser abzuhängen habe. Kurz, es erging mir wie dem Patriarchen Jakob. Er arbeitete für die Rachel und empfing die Lia³; ich bat um die Missiones, und ich habe

¹ Über ihn finden sich bei Huonder a. a. D. 190 folgende Angaben: „Laimbeckhoven (chines. Nan). R. R. D. D., Gottfried Xaver von (Austr.), geboren zu Wien 9. Januar 1707, eingetreten 26. Januar 1722. Kam 1738 nach China, wo er nahezu 50 Jahre tätig war. Er war 1748 Bistator der Mission, wurde 1756 Bischof von Nanking und bald darauf Administrator von Peking und verwaltete beide Sprengel 30 Jahre lang. Er starb 22. Mai 1787 in Tong-fia-hang bei Su-tschu. — Diese Notizen werden zum Teil ergänzt durch Commer vogel a. a. D. IV (1893) 1380 f.: „Laimbeckhoven, Godefroi, né à Vienne, le 9 janvier 1707, entra au noviciat, le 26 janvier 1722. Il partit pour la Chine, s'embarqua à Lisbonne, le 25 avril 1736, arriva à Goa, le 19 septembre 1737, repartit la même année pour Macao, d'où il gagna la province de Hou-kouang; il y demeura de 1739 à 1746. En 1747, il fut nommé visiteur des missions de la Chine et du Japon; en 1756, évêque de Nankin et mourut à Sou-tcheou-fou, le 22 mai 1787.“

² Hallerstein (Allerstein, chines. Liü), P. Augustin von (Austr.), geb. 2. (al. 18., 27.) August 1703 aus gräflicher Familie zu Raibach (Krain), eingetreten 28. Oktober 1721, ging nach China 1735, bildete sich zunächst in Lissabon in der Astronomie weiter aus, verließ während seines Aufenthaltes in Mosambique das Amt eines Novizenmeisters, nahm sich zu Malakka der verlassenen deutschen Katholiken an und erreichte 1738 China. Hier kam er wegen seines Rufes als Mathematiker an den Hof von Peking, wurde Mandarin zweiten Ranges und nach dem Tode P. Köglers Präsident des mathematischen Tribunals, unternahm im Auftrage des Kaisers verschiedene wissenschaftliche Reisen zum Zweck topographischer Aufnahmen und verfaßte eine Reihe wichtiger ... Arbeiten. ... Hallerstein war 1751 Bistator der Mission und 1757—1762 und 1766—1773 Provinzial der chinesischen Vice-Provinz. Er starb 29. Oktober 1774 zu Peking infolge eines Schlaganfalls, der bei der Trauerkunde von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu ihn traf (Huonder a. a. D. 187; vgl. Commer vogel IV [1893] 49—52).

³ Rachel, Labans jüngste und schönste Tochter, wurde vom Vater dem Jakob, der ein Sohn seiner Schwester war, für siebenjährigen Dienst als Gemahlin verheißen. Jakob wurde aber von Laban hintergangen, der ihm seine älteste Tochter Lia als Ehefrau zuführte. Jakob hat noch andere sieben Jahre für Rachel gedient (Genesis 29).

die Mathesis. Allein dieser Streich kam nicht von Menschen, sondern von Gott. Ich trage kein Bedenken, hier vor den Menschen öffentlich zu bekennen, was ich heimlich vor Gott bekennen muß: meine viele und schwere Sünden haben mich unwürdig gemacht, ein Glaubensprediger zu sein, und das Wünschen selbst es zu sein, war eine lautere Vermessenheit, die Gott wirklich und empfindlich in mir gestraft hat. Also ward auch ich mit anderen nach Peking bestimmten dem Unterkönige zu Kanton vorgestellt. Dieser schreibt an den Kaiser, ob es ihm beliebe uns aufzunehmen. Bis diese Frag vor, und von dem Kaiser die Antwort kömmt, vergeht oft ein halbes und oft ein ganzes Jahr.

Unterdessen bleiben wir zu Kanton wie in einem Nazareth eingeschlossen, ohne Gelegenheit für fremdes Heil zu wirken. Es ist dieser Port ein Sammlungsplatz aller Völkerschaften Europens. Allein die Europäer, wie die Keger scheinen hier an nichts zu denken, als an das Geld, und was man durch das Geld haben kann. Mit den Chinesern können wir noch nicht reden; und auch die Hoffnung verworfene Kinder zu taufen, ist in Kanton vergeblich. Denn obschon alle Tag in dieser Gegend 20 000 Kinder umgebracht werden, wie P. Le Febreue versichert, so kann man doch nicht eines taufen, weil alle in den großen Fluß, der die ganze Gegend umkreiset, verworfen werden, wie ich mit meinen Augen sehen konnte. Also arbeite ich in Gottes Namen, vor Mittag zwar für die chinesische Sprache, nach Mittag für die Mathesis. Was die Sprache belanget, ist selbe unbeschreiblich schwer. Sie hat lauter einsilbige und sehr wenige Worte, weil eines 100 Ding bedeuten kann, das aus dem Ton oder Zusammenhang zu erkennen ist. In der Schreibart gibt es keine eigentliche Buchstaben, weil jeder Buchstab schon ein Wort ist, und das nämliche Wort wird fast so oft anders geschrieben, als oft es zu einem andern zu stehen kömmt, also daß in einem ganzen Buche wenige gleiche Buchstaben zu finden sind. Aus diesem schließe man von der Anzahl der Buchstaben, die so groß ist, daß noch kein geborner Chineser aufgestanden, der nur den halben Theil dieser Buchstaben erlernt hätte; obschon sie von ihrer Jugend an bis in das hohe Alter auf das allein studieren. Nach der Sprache gibt uns die Mathesis zu schaffen. Ich habe mich unterstanden, die letzte Mondsfinsternis in dem Jahr 1773 zu beobachten. Was mir in dieser seltsam vorkam, war dieses. Hier zu Kanton in Asia hatten wir den Anfang derselben schon den 1. Oktober um 12 Uhr Nachts 2' 52'', und weil wir hier um 110 Grad 43' näher gegen Aufgang liegen und eben darum 7 Stund 22' 52'' früher Tag haben, so mußte ich schließen, daß die nämliche Finsternis in Europa (ich setzte zu Paris) erst den 30. September um 4 Uhr Abends 40' angefangen. Und weil die Sonne um diese Zeit in Europa (ich setzte wieder zu Paris) um 5 Uhr 49' unterging, so mußte ich wieder schließen, daß der Anfang dieser Finsternis, der bei uns sichtbar war, bei Ihnen unsichtbar gewesen.

In dem Ubrigen nachdem wir werden aufgenommen sein, wie es zu geschehen pflegt, so haben wir noch 600 Meil von Kanton nach Peking zu reisen, unter Anführung eines Mandarins, der von dem Kaiser ernennet wird. Ist noch von unsern Gefellen. Unser P. le Clerc¹, der bis auf diese Zeit in dem Schiffe verborgen bleiben mußte, muß bis auf das Jahr in die Insel Moriz

¹ Siehe Anm. 1, S. 185. — Zur „Insel Moriz“ vgl. Anm. 5, S. 183.

zurück, weil es dieses Jahr nicht möglich war, ihn in China zu bringen. Gott weißt, was künftiges Jahr geschehen werde. Der Letzte, der verschicket worden, ward von seinem eigenen Führer um 50 Thaler verkauft; und zur größten Gnad mußte das europäische Schiff, das ihn nach Kanton gebracht, für seine Erlösung 4000 Thaler zahlen, aber die von uns ersetzt werden mußten, bei diesen harten Zeiten, wo uns Portugal alle portugiesische und Frankreich alle französische Einkünften, von denen wir lebten, längst entzogen hat¹.

Da ich dieses schrieb, kamen einige Tunchinesische Christen durch eine weite Reise zu Land nach Kanton, ihren lieben P. Villiani abzuholen. Diese brachten uns die frohe Zeitung, daß unser P. Orta², ein Neapolitaner, aus dem Kerker, in dem er für den Glauben 6 ganze Jahr geharret mit größten Ehren entlassen worden; der erste, der aus dem Tunchinesischen Kerker lebendig gekommen, weil es in diesem Reich ein unveränderliches Gesetz ist, keinen Gefangenen lebendig zu entlassen. Allein es ist kaum ein Reich in Indien, in dem der wahre Glaub so schön blühet, wie in Tunkin. Eben das scheint die Ursache zu sein, warum unsre Obern sechs in Tunkin, und einen einzigen in Cochinchina, und nicht einen einzigen in China selbst verschicken. Jene sechs, unter denen unser P. Gietl ist, gehen mit dem Eingang des Jahres auf ein europäisches Schiff und fahren bis in die Nähe von Macao. Da kleiden sie sich tunkinesisch und steigen bei der Nacht in ein Schiff eines Chinesers, der um 1000 Thaler die große Gefahr auf sich nimmt, sie in Tunkin zu liefern. Gott begleite sie die glücklichen, allzeit glücklichen, es mag gehen wie es will.

Von meiner Reise und Ankunft nach Peking, von dem Glauben und Sitten der Chineser, von der natürlich- und bürgerlichen Beschaffenheit dieses großen Reiches der Welt, und insonderheit von dem Zustand des chinesischen Christentums, werde ich mit Ihrer Erlaubnis künftiges Jahr, so ich noch lebe, schreiben.

Hier endige ich diesen, ohnehin langen Brief und bitte Euer Hochwürden und alle, in deren Hände diese Zeilen kommen möchten, durch die allgemeine Liebe Jesu Christi, mich und meinen Beruf in ihrem Gebete immer Gott zu befehlen, auf daß Er, „der die Unmächtigen dieser Welt erwählt, um die Mächtigen zu schanden zu machen“³, sich würdigen möge, auch mich, den unwürdigsten aus allen, zu desto größerer Ehre seines Namens als sein Werkzeug zu gebrauchen, zum ewigen Heil vieler.

Euer Hochwürden
bis in den Tod dankbares Pflögkind
Mloysius Moriz.

Gegeben zu Kanton den 1. Jänner 1774.

¹ Die Gesellschaft Jesu war in Portugal schon 1759 aufgelöst und bald darauf 1764 auch in Frankreich vernichtet worden.

² Pachtler a. a. D. bringt folgende Notizen über ihn: „P. Nuntius von Horta, Italiener, Ankunft in Tonkin 1760, Abreise 1763 (S. 345). Auf der Rückreise nach Europa erhielt er auf Isle de France betrübende Nachrichten von einer Verfolgung in Tonkin, so daß er sich zur Rückkehr entschloß (S. 289 f.). Zweite Landung 1764; im Jahre 1777 um Christi willen gefangen (S. 345). Stirbt im Kerker gegen 1778“ (S. 351). Zur Ergänzung vgl. CommerceI a. a. D. V (1894) 1851: „Orta, Nunzio d', né à Naples, le 9 septembre 1722, entra au noviciat, le 24 août 1739. Il partit en 1753 pour les missions du Tonkin et y mourut en prison en 1768.“

³ Vgl. 1 Kor. 1, 27.